

# HYBRIS

## ERSTES KAPITEL

»Ähm, junger Mann?«

Prinz Zolaro zuckte zusammen.

Eine betagte Dame mit buntem Blumenhut, beugte sich zu ihm und flüsterte:

»Euer Bein. Dieses Auf und Ab mit dem Knie macht mich ganz nervös!«

»Oh! Verzeihung!«, entschuldigte sich Zolaro und hielt inne.

»Psst!«, schimpfte jemand hinter ihm. »Ich will das hören!«

Zolaro presste seine zittrige Hand auf das nervöse Knie und bemühte sich, seine Aufmerksamkeit auf die Bühne zu richten.

Die abfallenden Zuschauerränge umkreisten den halbrunden, abgewetzten Holzboden, der bei jedem Schritt des weißgewandeten Propheten Talbrar knarzte.

Oberhalb der Bühne prangte das Zeichen der Lidilen, mit deren Macht der Gott Eldír das Leben und den Tod erschaffen hatte. Das Theater war ihnen geweiht.

»Lauschet meiner Botschaft von Eldír!«, brüllte der Prophet so laut, dass Zolaro erschrak.

Immerzu schweiften seine Gedanken ab. Er umklammerte sein rotes Sitzkissen und schwor sich, aufzupassen.

Das Gesicht des Propheten war mit weißem Kalk bemalt, der so grell wirkte, dass die Zähne und Augen einen gelben Stich bekamen.

Zolaro mochte den Schauspieler. Seine dunkle, donnernde Stimme erfüllte ohne Mühe das gesamte Theater und klang so bedrohlich, dass Zolaro sich wie auf einer Anklagebank fühlte.

Der Prophet stand auf einem Podest und streckte seine Arme zur Decke aus, in der Eldírs Gesicht auf Zuschauer und Schauspieler herabsah.

Von unterhalb des Podests klangen die herzerreißenden Laute der Hindalen zu ihm empor. Eldír hatte das Volk zum Untergang verdammt.

»Vierzig Tage gab ich euch!

Um die Türme, die den Himmel berühren, abzureißen, die Gelehrten, die mit Gottes Macht spielen, zu verbannen, zu fasten, Buße zu tun und euch nicht länger als Götter zu bezeichnen!« Talbrar stampfte mit dem Fuß auf. »Aber was tatet ihr?« Seine Stimme brach, ihm liefen Tränen über das Gesicht. »Ihr habt einen Menschen zu Eurem Götzen gekürt, die Türme noch höher gebaut, die Gelehrten in eure Hallen eingeladen, Speisen aus Gold gefressen, gesündigt und Eldírs Tempel gebrandschatzt!«

Das Podest verwandelte sich in ein schmales, schwarzes Holzboot, das den Propheten von den klagenden Hindalen fort trug. Ihr Banner stürzte von der Decke und das Theater hüllte sich in Dunkelheit.

Es herrschte Stille.

Zeit verging. Irgendwann flackerte eine einzelne Kerze auf. Talbrar hielt sie in der Hand und sprach:

*Mein liebes Kind,  
Du bist verloren.  
Mein Verdienst und deine Schuld.  
Ein Grollen aus den Toren,  
Verzweiflung, Angst, Tumult!  
Zu dir trag ich das Ende,  
Sein Zorn tobt rings umher!*

*Ich reich dir meine Hände,  
Doch du ertrinkst im Meer.*

Er pustete die Kerze aus und ließ die Dunkelheit gewähren.  
Zolaro glaubte, sich übergeben zu müssen.

Bevor es hell wurde und der Applaus über die Ränge brandete, stürmte er in die Nacht hinaus.

An der kühlen Luft atmete er tief ein und tastete nach dem Inhalt seiner Manteltasche. Er hatte sich so dick angezogen, damit niemand sein rundes Gesicht mit den braunen Augen und dem rabenschwarzen Wirrwarr auf seinem Kopf erkannte. An sich besaß er ein Allerwelts Gesicht, aber im Theater tummelten sich genug Leute, die am königlichen Hof verkehrten. Wenn seine Mutter herausfand, dass er sich nachts alleine in der Hauptstadt herumtrieb, würde sie ihn bis zu seiner Krönung einsperren.

Der Inhalt war noch da.

»Ich kann nicht mehr ...«, jammerte der Prinz. Diese Nacht war zu viel für ihn. Er hätte sich das Theaterstück nicht ansehen dürfen. Eiligen Schrittes bahnte er sich seinen Weg durch die von flackernden Öllampen beleuchteten Straßen, bis er zum Westhafen gelangte.

Dort blieb Prinz Zolaro an der Brücke stehen. An ihrem Aufgang waren weiße Mosaikrosen eingelassen.

*Man überquert eine Brücke nicht ohne Weiteres, ging es ihm durch den Kopf. Man weiß nie, wo sie hinführt. Am Schluss ist es eine der elf, die vor Eldírs Palast endet. Von dort gibt es kein Zurück mehr.*

Ein Vorfahr Zolaros hatte vor vielen Jahrhunderten veranlasst, die sicheren Brücken zu markieren, damit die Menschen sicher sein konnten, nicht aus Versehen eine der elf Brücken zu betreten. Im Herzen des Landes verzierte man sie mit weißen Mosaikrosen. Andernorts stellte man Töpfe oder Vasen mit

Blumen auf. Im Südosten hinter den Bergen meißelten die Menschen Warnungen in den Stein.

Zolaro war hin und her gerissen. Er hielt einen mit Asche beschmutzten Brief in Händen. Es war eine Einladung. Eine Einladung von einem Toten zu einem Treffen bei Mitternacht. Der Brief hatte auf einmal in der Tasche seines Überwurfs gesteckt, als er den Thronsaal verlassen hatte.

Auf dem Umschlag war nicht einmal eine Adresse vermerkt, geschweige denn eine Prägung der Postvereinigung, die den Brief überbracht haben könnte. Nichts. Es stand einzig Zolaros Name darauf.

Der Tote, der ihn geschickt haben soll, war Iliand, Zolaros Onkel. Vor zwei Jahren war er spurlos verschwunden. Im letzten Herbst hatten sie ihn beigesetzt und die Asche verstreut. Jedoch nicht Iliands Asche, schließlich wusste man bis heute nicht, wo sein Leichnam lag – wenn es überhaupt einen gab.

*Eine Nachricht von einem Totgesagten*, dachte Zolaro.

Eine frivole Nachricht. Seiten über Seiten, gespickt mit lästerlichen und ketzerischen Behauptungen, die es verdienten, im Feuer eines Kamins zu verschwinden.

*Wenn du dich das nächste Mal ins Theater begibst, betrachte Talbrars Tragödie und denke daran, dass all das eine horrende Lüge ist!*, stand darin geschrieben.

Alles was die Tragödie zeigte, soll so geschehen sein. Das Reich der Hindalen hatte vor vielen Zeitaltern die gesamte Welt regiert, bis es in einem Sturm niedergegangen war. Zerstört durch Eldírs Zorn.

*Sie waren zu mächtig und hatten gottgleiche Kräfte erschaffen. Diesen Frevel hat Eldír bestraft.*

So behaupteten es zumindest die Gläubigen des Propheten, der nach Hindalats Niedergang an das Festland gesegelt war und einen Tempel für Eldír errichtet hatte. Dort hatte er seinen Zuhörern von den Freveln der Hindalen erzählt und sie davor gewarnt, diesem üblen Beispiel zu folgen.

Heute regierten seine Anhänger ein ganzes Reich.

Und genau die bezeichnete Iliand in seinem Brief als Lügner.

*Sie wissen um ihre falschen Behauptungen, Zolaro! Ich habe sie dort gesehen, auf der Insel der Hindalen, die eben nicht niedergegangen ist,* behauptete Iliand in seinem Brief.

Zolaro erreichte das Hafentheater. »Ich habe nicht geglaubt, dass ich das einmal sagen würde, aber heute sind es mir definitiv zu viele Theater«, murmelte Zolaro und kratzte sich nervös am Kinnbart.

Das Hafentheater war ein kleines, baufälliges Gebäude, dem trotz seines Zustands ein sonderlicher Liebreiz innewohnte. Die Vorhänge in den Fenstern waren verschlissen, die weißen Holzrahmen abgewetzt und von der Hauswand bröckelte der Putz. Hier sollte er sich um Mitternacht mit ihnen treffen. Zolaro war zu früh da.

»Guter Wein, mögest du meine Schritte lenken«, murmelte er und atmete tief durch. Zolaro drückte sich gegen die eingerostete Eingangstür und zusammen mit ein paar Tritten gegen das morsche Holz, gelang es ihm, sie zu öffnen. Er betrat die Empfangshalle.

Durch die trüben Fenster fiel das Licht der Straßenlaternen auf die Plakate an den Wänden. Sie warben für längst vergangene Aufführungen. Auf einem stand ein Kapuzenmann vor einem brennenden Haus zwischen zwei Brücken. Dabei handelte es sich um die berühmte Szene aus *Der Tod und seine Nachbarn*. Auf dem nächsten sah er zwei ältere Damen mit Käsemesser und Giftfläschchen, die boshaft kicherten.

Zolaro kannte *Die Damen aus Aligola*, die Rache an ihren Stieföhnen planten. Als letztes folgte das Bild eines jungen Mannes, der vor einer Lichtgestalt kniete. Das Plakat von *Trios Herz*.

*Vor eurer Macht steh ich alleine. Mit Zaudern im allmächt'gen Scheine,* zitierte Zolaro in Gedanken. Trios Herz war sein Lieblingsstück.

Zolaro wanderte die plakatierte Wand entlang, bis er den Durchgang zur Tribüne erreichte. Mondlicht erhellte den Theatersaal. Die schwarze Stoffverkleidung hing in Fetzen von den Wänden, die Stühle waren brüchig und die Holzbühne eingestürzt.

Zolaro kletterte dennoch hinauf und gab Acht, keinen Holzsplitter in die Finger zu bekommen.

Hindalat existierte nicht mehr. So sagten es die Talbrar. Aber genau dort auf der untergegangenen Insel behauptete sein Onkel zu sein.

*Ich bin über eine Schneise durch die Stürme gesegelt, direkt zur grauen Küste Hindalats, hatte Iliand geschrieben. Ich war in der Hauptstadt und habe gesehen, dass Eldir den Hindalen eine andere Strafe zugehacht hat, als die Talbrarpriester sagen. Er hat ein Tor zu Mendirs Welt geöffnet und dessen Schattenkreaturen einfallen lassen. Es sind Dordorei, die ersten und niedersten Geschöpfe Mendirs, die sich in die Leiber und Seelen der Menschen fressen und sie aushungern, bis sie sterben.*

In Zolaros Augen ergab das keinen Sinn. Wie konnte sich eine Insel über ein Jahrtausend verbergen, ohne dass jemand von ihrer Existenz erfuhr? Sicher, kein Seemann, der noch bei Trost war, näherte sich den Stürmen, in welchen die Insel angeblich versunken war. Aber aus Versehen?

Bestimmt gab es so verrückte Seelen, wie Zolaros besten Freund Arion, die trotzdem dort hingesegelt waren.

Iliand machte die Talbrarpriester und ihren heiligen Orden dafür verantwortlich.

*Ich habe sie hier herumstreifen sehen, Zolaro. In Purpurgewändern. Arrogant und herrisch sind sie und verhindern, dass die Hindalen ihr Heil finden.*

Zolaro entdeckte Licht in der Eingangshalle. Es bewegte sich zum Theatersaal. Ein Mann mit Laterne wandelte wie Trios Lichtgestalt durch die Stuhlreihen. Er trug einen langen, grauen Rock über einer dünnen Hose. Erst schien er Zolaro nicht zu

bemerken. Als er die Bühne fast erreicht hatte, zuckte er zusammen.

»Bei Eldír, habt Ihr mir einen Schrecken eingejagt!«

Das Flackerlicht der Laterne malte schauerliche Schatten in Menander Drechvers kantiges, von Meer und Wetter gezeichnetes Gesicht. So stellte sich Zolaro einen Menschen vor, der von einem Dordoreí befallen war.

Wässrige Augen blickten unter den strohigen, grauen Haaren hervor und musterten Zolaro. Drechver war der erste der zwei Herren, die Iliand in seinem Brief erwähnt hatte und die der Prinz treffen sollte.

Zolaro kannte Drechver aus den Kriegsgeschichten. Der Kapitän und sein eigener Vater hatten Seite an Seite gekämpft.

»Ich habe nicht erwartet, dass noch jemand dem Ruf dieses Briefes folgt.« Der Mann zückte einen mit Asche beschmutzten Umschlag. »Der lag eines Tages auf dem Schreibpult in meiner Kajüte.«

Drechver wartete wohl darauf, dass Zolaro seinen eigenen Brief vorzeigte. Der Prinz tat es.

Menander Drechver schüttelte den Kopf, seine Mundwinkel verzogen sich vor Belustigung, während sich Fassungslosigkeit in seinen Augen zeigte. »Jahrelang kein Wort und allseits hört man nur Geschichten von seinem Tod. Und auf einmal taucht das hier auf.« Drechver steckte den Brief ein. »Ich hatte nicht erwartet, je wieder von ihm zu hören.«

»Ihr glaubt, die Briefe sind tatsächlich von ihm?«, fragte Zolaro hoffnungsvoll.

»Es wäre töricht, zu behaupten, dass ich sicher wäre, aber in meinem Brief stehen Dinge, von denen nur er und ich wissen.«

Drechver stellte die Laterne auf den Boden und setzte sich auf einen wackeligen Stuhl.

»Woher kennt Ihr meinen Onkel?« Zolaro lehnte sich an die Bühne. »Ich weiß nur, dass Ihr mit meinem Vater bekannt seid.«

»Ich habe Iliand zweimal getroffen. Einmal in dieser Stadt und einmal in Hindalat«, erklärte Drehver.

Zolaro glaubte, sich verhöhrt zu haben. Er versuchte, etwas zu sagen, aber er wusste nicht, wie er auf so eine Behauptung reagieren sollte. »Hindalat?«, brachte er nur heraus.

»Hindalat«, bestätigte Drehver. »Iliand hat geschrieben, dass heute Abend ein gewisser Manakell Librodén auftauchen soll. Ihn möchte ich sprechen. Seinetwegen bin ich gekommen.«

Zolaro konnte nur den Kopf schütteln.

»Was führt Euch hierher, Prinz Zolaro?«

»Mein Onkel«, antwortete er.

»Ihr wollt wissen, wo er ist. Was mit ihm passiert ist«, stellte Drehver fest.

Zolaro nickte.

Drehver erhob sich von seinem Stuhl, nahm die Laterne in die Hand und zog sich auf die Bühne, wo er sie neben sich abstellte.

»*Mein liebes Kind, du bist verloren*«, zitierte er. »Es ist treffend, dass dieser Stoff zu einem Theaterstück verarbeitet wurde.«

Es war das Theaterstück, das Zolaro gerade besucht hatte.

Der Kapitän breitete die Arme aus. »Alle starren auf die Bühne, aber was hinter ihr geschieht, das weiß keiner!«

Er ging an dem alten Theatervorhang vorbei, der von der Decke gestürzt war und nun wie ein mottenzerfressener Teppich auf der Bühne verkümmerte.

»Ein Theaterstück, das von den Mächtigen inszeniert wird. Kein Zuschauer darf je einen Blick hinter die Kulissen werfen! Manchem gelingt es dennoch. Euer Onkel hat sich hinter die Bühne geschlichen und mich dort getroffen. In Hindalat.«

Dass er von Hindalat sprach, als ob das Reich wirklich existierte. Es fühlte sich falsch an.

»Ich habe Euren Onkel aus dem Meer gefischt und nach Mardalla gebracht. In die Hauptstadt. Dort haben sich unsere Wege getrennt. Bevor er von Bord ging, sagte er mir noch, dass ich – sollte ich nichts mehr von ihm hören – mich mit einem



Mann namens Manakell Librodén in Verbindung setzen sollte. Er wäre in der Lage, Hindalat zu retten.«

In Zolaros Weltbild traf alles, was auf der Bühne geschehen war, zu. Es hatte sich exakt so ereignet. Die Hindalen hatten gesündigt und Eldír hatte sie mit dem wortwörtlichen Untergang ihres Reiches bestraft. So sagten es die Talbrarpriester.

»Ihr sagt, alles, was dieses Theaterstück berichtet und was die Talbrar sagen, stimmt nicht«, stellte der Prinz fest.

Drechver nickte. »So ist es.«

»Dann erklärt mir bitte, was sich hinter den Kulissen abspielt. Weshalb muss Hindalat überhaupt gerettet werden, wenn die Insel nicht untergegangen ist?«

Drechver ließ sich neben der Laterne auf der Bühne nieder. »Was genau geschehen ist, wissen nicht einmal die Hindalen selbst. Viele behaupten, der Zorn Eldírs hätte sie tatsächlich heimgesucht, aber nicht in der Art, wie es von den Propheten geschildert wird. Die Insel ist nicht im Meer versunken und es existiert kein Schlund in die Mendírswelt. Allerdings gibt es ein Tor, das in die Mendírswelt führt und umgekehrt. Jemand hat es vor Jahrhunderten geöffnet und damit das Ende des Alten Hindalats beschworen. Dordoreí sind eingefallen und haben die Menschen dahingerafft, ganze Städte in Schutt und Asche gelegt. Die übrigen Hindalen leben in den Ruinen dieser Städte und beten jeden Tag darum, dass die Dordoreí sie verschonen. Das ist der Horror, der Hindalat heimgesucht hat. Flüchten können sie nicht, weil sie die Grauen Stürme nicht überwinden können. Sie wissen nicht, dass es eine Schneise gibt, die man gefahrlos durchqueren kann.«

»Also stimmt ein Teil dessen, was die Talbrar sagen. Aber nicht, dass Hindalat nicht mehr existiert«, stellte Zolaro fest.

»So ist es«, bestätigte Drechver.

»Und mein Onkel hat diese Schneise gefunden, durch welche man die Insel erreichen kann?«

»Korrekt!«

*Eine halbe Flasche Rotwein habe ich gebraucht, um hierher zu kommen!*  
Für diese Geschichte reichte sie nicht aus. Das alles war zu viel für Zolaro. Er wollte doch nur seinen Onkel. Er brauchte ihn, um überleben zu können. Die Königin, ihre Berater, alle verlangten von ihm, das Richtige zu tun, ein guter Prinz zu sein und ein noch besserer König, wenn es so weit war. Er brauchte Iliand für diese Aufgabe.

Hindalat kümmerte ihn nicht.

»Trotzdem! Man kann eine Insel doch nicht ein ganzes Jahrtausend lang versteckt halten!«, platzte es aus Zolaro heraus.

»Oh, wenn Ihr wüsstet, was alles möglich ist. Wir haben es mit einer abgelegenen Insel zu tun, umgeben von todbringenden Stürmen und einem Orden mit den mächtigsten und skrupellosesten Menschen der Eldírswelt.«

Zolaro wankte auf der Bühne auf und ab, ohne zu wissen, was er machen sollte. Gehen oder bleiben? Sein Kopf riet ihm, so schnell wie möglich von hier zu verschwinden, aber sein Gefühl riet ihm etwas anderes. Wenn er jetzt ging, würde er sich immer fragen, ob ihn Drechver und Manakell zu seinem Onkel hätten führen können. Und Iliands Bitte aus dem Brief bliebe unerfüllt.

»Was jetzt?«, fragte der Prinz.

»Wir warten«, gab Drechver trocken zurück.

Zolaro warf einen Blick auf seine Taschenuhr. Dabei handelte es sich um ein eckiges, längliches Metallgehäuse mit einem weißen Ziffernblatt und einem Zeiger, der am Tag von links nach rechts an einer Linie mit dreizehn Zacken entlang wanderte und um Mitternacht den Rückweg antrat. Der Zeiger stand kurz vor der letzten Tagstunde. Der Mann sollte jeden Moment auftauchen. Zolaro wartete darauf, dass die Eingangshalle des Theaters noch einmal aufleuchtete.

*Hoffentlich wundern sich meine Freunde nicht, weil ich so lange brauche.*  
Zolaro hatte versprochen, sich am Abend zu ihnen zu gesellen. Sie erwarteten ihn in der königlichen Residenz, wo sie die Nacht verbrachten, weil am nächsten Tag ein Turnier stattfand. Zolaros

engster Freund Arion würde am Morgen kämpfen und Zolaro und die anderen wollten ihm vor dem Turnier Gesellschaft leisten, damit er brav blieb und pünktlich den Weg in die Arena fand.

Anstatt weiter mit Drehver zu reden, ließ sich Zolaro auf der Bühne nieder und starrte durch einen eingestürzten Teil in der Decke in den Himmel. Von Westen her näherten sich den Nachtsternen die Wolken, die immerzu im Kessel des Wisertals festsaßen.

Die Zeit verstrich. Der Zeiger von Zolaros Uhr entfernte sich von dem letzten Zacken. »Er kommt nicht«, sagte der Prinz.

Drehver zupfte an seinem grauen Rock herum. »Wer kann es ihm verübeln? Ich wäre auch beinahe nicht gekommen.«

Zolaro richtete sich auf. »Wenn diese Briefe tatsächlich von meinem Onkel stammen, warum ist er dann nicht hier?«

Drehver kam mit der Laterne auf ihn zu. »Jetzt verstehe ich. Ihr hattet gehofft, dass er erscheinen würde.«

Zolaro ließ den Kopf sinken. Es war eine trügerische Hoffnung gewesen. Dass niemand wusste, was mit Iliand geschehen war, zermürbte Zolaros gesamte Familie. Allen voran Iliands Schwester. Obwohl sie sich bemühte, sich nichts anmerken zu lassen, wusste Zolaro, dass die Königin auf ein Zeichen wartete.

*Sie ist mager geworden, müde und wortkarg. Als würde sie an einer zehrenden Krankheit verenden.*

»Habt Ihr das nicht auch gehofft? Schließlich hat er die Briefe geschrieben«, sagte Zolaro.

Drehver zuckte mit den Schultern. »Ich hatte die Hoffnung, Manakell Librodén zu treffen. Euer Onkel hat erwähnt, dass Ihr ihn kennt. Vielleicht ist das Eure Rolle in diesem Spiel: dass Ihr mich mit ihm zusammenbringt.«

Zolaro seufzte. Es waren schöne Momente der Hoffnung gewesen. Zu glauben, dass Onkel Iliand heute hier auftauchte oder Librodén und Drehver ihm sagen konnten, ob er noch lebte.

»Ihr kennt Ihn doch, nicht wahr?«, hakte Drehver nach.

»Sicher. Er war mein Lehrmeister. Hätte ich ihn nicht gekannt, wäre ich heute Nacht nicht gekommen.« Noch heute lud Librodén den Prinzen gelegentlich in sein Anwesen zu einer Tasse Tee ein, um Neuigkeiten vom königlichen Hof zu lauschen.

»Dann muss ich euch bitten, mich zu ihm zu bringen. Ihr könnt von Hindalat glauben, was Ihr wollt, das soll mir gleich sein, aber ich bitte Euch, Ihr müsst mir eine Gelegenheit geben, dass ich mit ihm sprechen kann! Ich werde im Gegenzug nicht ruhen, bis ich herausgefunden habe, was aus Iliand geworden ist. Ich werde in Hindalat jede Ruine durchkämmen, wenn es sein muss! Darauf gebe ich Euch mein Wort.«

Zolaro dachte an den Brief. Er dachte an seinen Onkel und an seine Mutter, die die falsche Asche ihres Bruders verstreut hatte. Ihre Tränen. Er dachte an Iliands Tochter. In dem Aschebrief hatte sein Onkel ihn darum gebeten, sie ins Kardion, den königlichen Hof, zu holen. Fort von ihrer wahnsinnigen Mutter.

Zolaro dachte an sich selbst und wie verloren er ohne Iliand war und an dessen Bitte.

*Rette die Hindalen!*

Zolaro blickte Drehver direkt in die wässrigen, blauen Augen. »Schwört es bei Eldír«, verlangte er, »dass Ihr nicht ruhen werdet, bis Ihr meinen Onkel gefunden habt. Dann will ich Euch mit meinem Lehrmeister bekannt machen.« Drehver schüttelte augenblicklich den Kopf.

»Ein Schwur auf Eldír ist für mich nicht von Wert. Aber ich schwöre bei meinem Leben.«

## ZWEITES KAPITEL

Zolaro verließ das Hafentheater und machte sich auf den Weg zur königlichen Residenz. Die Stadt Kissanda lag still da und war in einen tiefen Schlaf versunken. Ein leises Rauschen waberte in der frostigen Winterluft, die die Frühlingsnächte nach wie vor beherrschte. Die schlohweiße Marmorkuppel des Wächterdoms sonnte sich im Silberlicht des Mondes und überragte die kleinen Schieferhäuser gleich einer heiligen Erscheinung. Tannenreisig und Wacholderblätter lagen wie angeschwemmt vor den Hauseingängen, während ein Meer aus lodernden Laternen die schmalen Pflasterstraßen durchflutete. In den Fenstern der Bewohner winkten mit Gold und Rot bemalte Figuren. Neun Holzwächter, die vom großen Fest am nächsten Tag kündeten.

Heute hatte der prunkvolle Umzug der Soldaten im traditionellen Schuppenpanzer stattgefunden. Mit Kindern in tannengrünen Leinenkleidern und ihren blau gewandeten Strohpuppen. Allen voran war ein Reiter mit einer Holzmaske und einem weißen Licht marschiert, dem neun Priester mit den neun Heiligtümern der Wächter gefolgt waren. Darunter hatten sich die Schatulle mit Rosensamen, vier Splitter eines Misgoldschwerts und die sandverstaubten Bundschuhe befunden, die den Boden der Mendírswelt berührt hatten.

Am Ende des Umzugs hatten die Priester die Heiligtümer vor den neun Statuen am Wächterdom niedergelegt und ein Feuer entfacht, in das die Kinder ihre gongolesischen Strohpuppen hineingeworfen hatten.

Die Figuren im Fenster lösten in Zolaro die Sehnsucht nach der Vorfreude aus, die er als kleiner Junge in den Tagen vor dem Wächterfest verspürt hatte. Wenn man älter war, so glaubte er,

wurde der Mensch von so vielen Dingen abgelenkt, dass er nicht mehr in der Lage war, diese Vorfreude noch einmal zu erleben.

*Ich wünschte, ich wäre wieder ein Kind, dachte der Prinz. Damals konnte ich noch tun und lassen, was ich wollte, und niemand hat mich in irgendeinen Wahnsinn verstricken wollen.*

Wenn es nach Zolaro ging, hätte er sich längst ein Theater gekauft und ein Drama nach dem anderen inszeniert, anstatt im Marmorhaus, in dem der Rat des Reiches tagte, zu verrotten. Geschichten, die auf der Bühne atmeten – das war sein Leben, nicht Königtum und Politik.

*Manche würden für meine Stellung morden. Deswegen darf ich mich nicht beschweren. Zumindest sagt mir das Mutter immer, weil meine Ketten aus Gold sind und nicht aus rostigem Eisen.*

Die Marmorstatue des Wächters Bracha begrüßte Zolaro an der Brücke zur Silvanstadt. Seine Statuen und Abbilder trugen stets ein gongolesisches Kriegsgewand und führten eine Ziege an der Leine. Sein Banner war blau und weiß gestreift, der Ziegenkopf thronte in der Mitte. Reihum schmückten sie die gesamte Silvanstadt.

*Morgen wird Arion für den Patron Bracha kämpfen, dachte Zolaro.*

Jeder Bezirk der Stadt und das Kardion hatte einen der neun Wächter zum Patron und für jeden von ihnen würde am morgigen Tag ein Kämpfer den Ring aus nasser Erde betreten und kämpfen. Im Reich suchte man das ganze Jahr über nach fähigen Leuten, die im Turnier Ruhm und Ehre für die Bezirke erringen würden, aber einen guten Kämpfer zu finden, reichte heutzutage nicht mehr aus.

Bestechungen und Schummelei waren in das Turnier eingezogen. Die Kämpfer wurden oft am Vorabend zu Feiern mit zu viel Wein eingeladen. Oder verschleppt. Vorletztes Jahr hatte man einen der Kämpfer in einem Schweinestall außerhalb der Stadt gefunden. Ohne Hose.

Damit Arion ein solches Schicksal nicht widerfuhr, hatten seine Freunde ihn in der Königlichen Residenz untergebracht.

Auf ihrem Dach wehte die rosenrote Reichsflagge. Das gesamte Haus war taghell erleuchtet.

Am Tor standen vier Männer in dunklen Überwürfen. Darauf war ein weißer Fuchs gestickt, welchen die Soldaten des niedersten Rangs trugen. Die Ledersäckchen an ihren Gürteln klimperten, als sie sich Zolaro in den Weg stellten.

*Münzen. Ihr Einsatz, wenn sie zwischen der Wachgänge Karten spielen,* dachte er. Die Wachmänner erkannten Zolaro und ließen ihn passieren. Er betrat den Garten der Residenz und kämpfte sich in der Düsternis am vereisten Dornengestrüpp vorbei.

In der Eingangshalle der Residenz stand die Statue von Ernest dem Wiser in einem Mantel aus grau gebändertem Marmor. Seine Hand ruhte auf einem schillernden Schwertknauf. Er unterwarf die Gäste seinen prüfenden Augen.

Ernest war von Eldír's Gnaden Vater und Begründer des kirgischen Königshauses. Mithilfe der Wächter hatte er das Land vom Joch der Gongolesen befreit und das Reich Kiranía ausgerufen.

Zolaro klopfte Ernest auf die Schulter und ging die knarrende Treppe empor zum Gästezimmer. Überall im Haus roch es nach verbranntem Holz und den Tannenzweigen, die auf den Fensterbänken lagen. Im niedrigen Korridor hinter der Treppe hingen die neun Banner der Wächter. Zolaro tätschelte im Vorbeigehen Brachas Ziege den Kopf.

*Ich muss mit Arion einen Schluck trinken – aber nur einen kleinen! Und danach geht es ins Bett, damit dieser Abend endlich ein Ende findet.*

Morgen würde viel zu früh die Kampfzeremonie in der Arena stattfinden.

*Eldír sei Dank gibt es da Frühstück. Hoffentlich handelt es sich nicht wieder nur um Rosenblütentee.* Manchmal ging Zolaro die Verehrung der Rosen zu weit. Schöne Rosenmuster ja, Rosenblütentee nein. Der Geschmack war so unerträglich blumig, dass ihm davon schlecht wurde.

Zolaro drückte die Klinke zu Arions Gästezimmer herunter, öffnete die Tür und lief gegen eine Wand aus dichtem Pfeifenqualm.

»Ha! Der Trumpf gehört mir!«, rief Arion gerade.

Zolaro folgte seiner Stimme.

»Ich glaube, da ist jemand«, bemerkte Zolaros kleiner Schwester Helen. »Ah! Mein geliebtes Brüderchen hat endlich den Weg zu uns gefunden!«

Zolaro kämpfte sich durch den Rauch. Trotz aller Vorsicht knallte er gegen den Tisch und fluchte.

»Ein irrender Reisender! Wo warst du, mein lieber Prinz?« Das war Taurera, die Leibdienerin seiner Gemahlin. Sie war gerade dabei, sich Weidenkätzchen ins rabenschwarze Haar zu flechten. Ihre große Brust quoll aus ihrem Schnürleib. Wie immer schlug sie Zolaro – wenn auch ungewollt – in ihren Bann. Der Prinz schleppte sich an ihr vorbei zum Fenster und öffnete es.

»Ah! Zolaro! Kalt!«, schrie Arion und warf die Spielkarten nach ihm.

Zolaro drehte sich zum Tisch. Der Rauch lichtete sich endlich und ihm offenbarte sich eine Szene, die gleichsam Graus und Entsetzen weckte.

Eine fulminante Mischung aus angebrochenen Flaschen, Nusschalen, diversen Wein- und Schnapsgläsern, Spielkarten, Trinkschalen und Pfeifenasche überflutete den Tisch. In der Mitte stand ein an ein zerrupftes Huhn erinnerndes Baskenkörbchen voller eckiger Kupfermünzen mit eingestanzter Rose. Fina zählte sie gerade.

»Was, bei Eldír!«, rief Zolaro entsetzt.

»Wo warst du?«, fragte Arion, ignorierte Zolaros Bestürzung und paffte an einer Pfeife. Zolaros Pfeife. »Wir haben schon ohne dich angefangen, du kommst aber gerade richtig zu einer neuen Runde.«



Sein goldener Lockenschopf war so sehr von Rauch durchsetzt, dass er an eine vernebelte Waldlandschaft erinnerte. Er schob die mit Rotwein bekleckerten Karten zusammen.

»Wie du vielleicht bereits erraten hast, spielen wir Bauer-Müller-König. Der Einsatz beträgt zwanzig Sibel. Unsere verehrteste Taurera wollte nicht mehr setzen. Dein Gold und dein Silber sind also sicher.«

Taurera warf Arion einen verdrießlichen Blick zu.

»Und ich werde nicht wieder versuchen, dir deine Smaragdsammlung abzuknüpfen. Das mache ich erst, wenn Taurera nicht mitspielt.«

»Du bist ein Idiot, werter Herr von Westburg«, entgegnete Taurera und bewarf ihn mit dem yumischen Fischer. Anschließend griff sie nach ihrem Wein und trank.

»Sind das die Gläser, die mir der maatresische Prinz geschenkt hat? Die aus Kristall? Mit dem Goldrand?«

»Das siehst du doch! Goldrand. Da!« Helen deutete mit ihren, vom Wein verklebten Fingern, auf die Lackierung. »Warum?«,

»Ihr habt Gesichter drauf gemalt!«

Seine Frau Fina drückte ihm eins in die Hand. »Du bekommst das Gesicht, das lächelt.« Ihrer gutmütigen Miene wusste er nichts entgegenzusetzen. Sie bot ihm den Platz neben sich an und gab ihm zur Begrüßung einen Kuss.

Zolaro hatte ihr nicht von dem Brief erzählen können. Sie hätte ihm sonst ausgedrückt, zu dem Treffen zu gehen. Vielleicht wäre das sogar besser gewesen.

*Sie ist die Vernünftige. Sie zeigt mir, was richtig und was falsch ist.*

Zolaro war elend zumute. Zumindest war er jetzt unter seinen Freunden und konnte den Brief sowie Iliands Bitte vergessen.

»Ich trinke heute keinen Wein mehr«, protestierte der Prinz und schob seiner Schwester das Glas hin.

»Wir haben noch nicht mal richtig angefangen!«, entgegnete Helen.

»Sitz und schweig. Oder spiel mit. Du kannst auch alles auf einmal machen«, schlug Arion vor und trank seinen Wein aus.

»Dir ist bewusst, dass du gerade eine halbe Flasche Westburger Rotwein in einem Zug geleert hast?«, bemerkte Zolaro.

»Sicher!« Arion klopfte sich voller Stolz auf die Brust.

»Und dir ist bewusst, dass du bei Sonnenaufgang in die Arena musst?«

Arion nickte.

»Habt ihr euch überhaupt die Mühe gemacht, ihn aufzuhalten?«, fragte Zolaro resigniert in die Runde.

Helen schüttelte den Kopf und sortierte ihr Blatt. »Warum auch?«, fragte sie. »Wenn er morgen nicht einmal mehr auf die nasse Erde findet, steigert das die Chancen des Kardions auf einen Sieg! Wo ist dein Ehrgeiz, Brüderchen?«

»Ich stehe für einen gerechten Kampf!«, entgegnete Zolaro.

»Ach ja?« Helen lachte. »Wie war das damals mit dem Schweinestall?«

»Das war Arion!«, behauptete Zolaro.

Helen hob tadelnd ihren Zeigefinger. »Du hast ihn in den Stall getragen! Alleine!«

»Arion? Die Karten!«

Zolaro nahm einen winzigen Schluck aus dem Glas mit dem lächelnden Gesicht, während Arion eine Pfeife stopfte.

»Ist das mein guter Friedinger Tabak?«, wollte Zolaro wissen.

»Sehr wohl! Helen hat ihn mir gegeben.«

»Helen?«

Seine Schwester nahm Arion die Pfeife ab und drückte sie Zolaro in die Hand. »Du bist heute nervös, Brüderchen.«

»Wahrscheinlich hat unser Prinz beim Turnier auf das falsche Pferd gesetzt«, warf Taurera ein und drückte die Weidenkätzchen an sich. »Wie viel hast du gesetzt? Bist du gleich mit Gold eingestiegen?«

»Ich Sorge mich um Arions Wohlergehen. Das ist alles!« Zolaro teilte sich das Blatt mit Fina und spielte einen mendischen Jäger.

»Wo warst du eigentlich?«, fragte Helen. »Wir sitzen seit Stunden hier und warten auf dich.«

»Nun, wir haben nach zehn Minuten beschlossen, nicht mehr zu warten«, setzte Taurera hinzu.

Fina klaute ihr den Stich unter der Nase weg.

»Im Theater«, antwortete er und versteckte sich hinter den Karten.

Sie stöhnten im Chor.

»Schon wieder dieses Talbrarstück?«, fragte Helen. »Hast du nichts Besseres zu tun als dir das hundertmal anzusehen?«

»Besser als dieser Triokitsch«, schimpfte Arion. »Das kann man sich nicht antun.«

»Lasst mich in Ruhe!«, entfuhr es Zolaro.

Fina drückte seine Hand. »Es sind zwei eindrucksvolle Stücke. Warum hast du nicht Bescheid gesagt, dass du gehst?«

*Weil ich dir sonst von dem Brief und dem Treffen hätte erzählen müssen.*

»Ich dachte, ich sollte dich nicht schon wieder mitschleifen. Bei dir weiß ich nie, ob du aus Nettigkeit mitkommst oder weil du wirklich willst.«

Fina hob eine Augenbraue. »Du weißt, dass ich das Theater liebe«, sagte sie, beinahe verletzt.

»Männer brauchen ab und an ihre Freiheit, liebste Fina!«, warf Arion ein und trank das lächelnde Glas aus.

Er gewann den letzten Stich mit einem tonitrischen Reiter und heimste die Karten ein. Er begoss seinen Sieg mit einem weiteren Schluck Rotwein.

Zolaro stieß mit ihm an und eröffnete das nächste Spiel. Eigentlich hatte er bereits vor seinem Treffen mit Drechver zu viel Wein gehabt, aber mittlerweile war ihm alles egal.

Es war ein abstruses Treffen gewesen, das sich nach weiteren Gläsern Wein nur noch nach einem Hirngespinnst anfühlte.

»Wisst ihr was?« Jetzt lallte Arion. »Es heißt, wenn einem heiß ist, soll man sich die nackte Haut mit Schnee einreiben.« Er warf den yumischen Jäger auf den Tisch. »Mir ist heiß!«

»Du brauchst ein Bett und nichts anderes«, meinte Taurera.

Arion grinste breit. »So stürmisch, das Fräulein Hübenthal. Das gefällt mir! Soll ich die anderen rausschicken?«

Taurera verdrehte die Augen. »Geh raus und reib dich mit deinem Schnee ein.«

Arion warf ihr einen lüsternen Blick zu. »Wollt Ihr mich einreiben, Fräulein Hübenthal?«

Taureras schwarzes Haar rutschte ihr über die Schultern, als sie sich vorbeugte und Arion den mendischen König zuschob. »Wenn der werthe Herr von Westburg nackt auf die Straße geht, reibe ich ihn mit Schnee ein.« Ein süffisantes Lächeln umspielte ihre Lippen.

Arion stand auf der Stelle auf und begann, sich auszuziehen.

»Halt!« Taurera sprang auf.

»Du solltest mittlerweile wissen, dass er so etwas ernst nimmt«, ermahnte Helen sie. Arion warf Taurera seinen Überwurf ins Gesicht und sie wurde zusehends verzweifelter.

»Bitte zieh dich an!«